

23. Juli 2011, Neue Zürcher Zeitung

«Die Politik ist egoistischer geworden»

Dick Marty – ein Kämpfer für das Recht und die Würde des Einzelnen verlässt den Ständerat



Ständerat Dick Marty, der unbequeme Wahrheiten nie gescheut hat, in seinem Büro mit Blick auf Lugano.
(Bild: Karin Hofer/NZZ)

Steil war der Weg des einstigen Tessiner Staatsanwalts über den Staatsrat in den Ständerat. Dort fühlte er sich unter Staatsdenkern gut aufgehoben. Mit ihm räumt ein eigenständiger Mahner seinen Sessel.

Claudia Schoch, Lugano

Adieu, Bundesbern

Dass das Parlament eigenwilliger geworden sei, sei richtig. Doch die Resultate, die es hervorbringe, seien dadurch nicht unbedingt besser geworden, so zieht der Tessiner

FDP-Ständerat Dick Marty Bilanz nach seinem bald 16-jährigen Engagement in Bundesbern. Das Parlament beziehungsweise die Parlamentarier benötigten mehr Ressourcen, eigene Mitarbeiter, um eigenständiger und kritischer gegenüber Verwaltung und Lobbyisten auftreten zu können. Die dafür zur Verfügung stehenden Mittel von 30 000 Franken reichten bei weitem nicht aus. Marty redet damit allerdings nicht dem Berufsparlament das Wort. Das sei heute genauso wenig wie vor Jahren mit schweizerischer Tradition und schweizerischem Staatsverständnis vereinbar.

Gemeinwohl bedeutet mehr

Der frühere Tessiner Staatsanwalt stellt gegenwärtig eine stärker von eigenen Interessen geleitete Politik fest. Man sei egoistischer geworden, betreibe vermehrt Politik für die eigene Klientel in der Meinung, die Summe aller Interessen mache den Gemeinsinn im Sinne des *Intérêt général* und des *Sens d'Etat* aus. Doch dies treffe nicht zu. Um das Gemeinwohl müsse man sich als solches bemühen. Vor Jahren hätten sich mehr Politiker dieser Grundeinstellung verpflichtet gefühlt als heute, meint Dick Marty, der, wie er sagt, vor über zwei Jahrzehnten fast wie durch einen «Unfall» in die Politik geraten ist – vom Staatsanwalt zum Staatsrat und sechs Jahre später zu einem der Tessiner Vertreter im Ständerat.

Dort gilt der auch im Europarat engagierte Tessiner als eigenständiger Abgeordneter. Dabei schwingt heute ein gewisser kritischer Unterton mit. Marty meint rechtfertigend: «Das ist doch eigentlich, was jeder sein sollte.» Auch darin zeigt sich eine schleichende Veränderung im parlamentarischen Betrieb. Als Marty in den Ständerat einzog, waren die Debatten durch eigenwillige Persönlichkeiten und hochstehende Voten geprägt. Marty erinnert an Otto Schoch, Gian Reto Plattner, René Rhinow, Ulrich Zimmerli, Christine Beerli, Andreas Iten oder Fritz Schiesser. Wer die Protokolle von damals lese, könne sich von der Qualität der Debatten überzeugen. Der Tessiner fühlte sich gut aufgehoben im Stöckli, dem der Ruf des staatspolitischen Gewissens anhing.

Parteipolitik spielte kaum eine Rolle. Wichtiger war die Herkunft aus einem Bergkanton oder einer städtischen Region. Der Erste, der sein Votum mit «meine Partei» eingeleitet habe, soll der Aargauer SVP-Ständerat Maximilian Reimann gewesen sein. Heute gibt es kaum mehr Professoren in der kleinen Kammer. Parteipolitische Positionsbezüge sind alltäglich geworden. Auch Ständeräte können sich, wie Marty ausführt, der nicht zuletzt durch die Medien verstärkten Polarisierung nicht mehr entziehen. Dabei sieht er wechselseitige Abhängigkeiten: Konfrontation als Instrument der Profilierung für die

Abgeordneten und als Mittel zur Steigerung der Auflagen – insbesondere der Sonntagspresse – und der Einschaltquoten beim Fernsehen.

Diese gegenseitige Bezogenheit erachtet Marty für die Politik als wenig bekömmlich. So verliessen Abgeordnete Kommissionssitzungen, an denen sie sich kaum beteiligt hätten, um unmittelbar danach vor der Tür gegenüber den Medien ihre Positionen zu verkünden. Die Kommissionsarbeit erlebt der Tessiner jedoch noch immer als fruchtbar, sachbezogen und wenig konfrontativ. Generell bedauert er aber, dass in der Öffentlichkeit Leuten mit grossem Mundwerk mehr Beachtung eingeräumt werde als denjenigen, die jenseits des Rampenlichts Parlamentsarbeit verrichteten.

Harte Parlamentsarbeit hat Dick Marty nicht zuletzt in der parlamentarischen Versammlung des Europarats geleistet. Als Sonderbeauftragter verfasste er einen Bericht zu den geheimen CIA-Gefängnissen und zum Organhandel während des Kosovokriegs. Er musste miterleben, wie schwierig es ist, unbequeme Wahrheiten auszusprechen. Manche missbilligende, missmutige und misstrauische Bemerkung musste er über sich ergehen lassen. Manchmal habe er sich wie Don Quijote gefühlt, der gegen Windmühlen ankämpfte. Dabei hat ihm die Entwicklung inzwischen weitgehend recht gegeben.

Verpolitisierung der Justiz

Sorgen bereiten dem Tessiner Ständerat Tendenzen zur Verpolitisierung der Justiz. Heute werde genau registriert, welcher Partei ein Richter angehöre. Richterposten werden nach möglichst exaktem Parteienproporz besetzt. Diese Orientierung entspreche nicht internationalen Standards, moniert er. Bei der Ernennung von Richtern solle der Beste zum Zug kommen. Das Verantwortungsbewusstsein sei diesbezüglich bei den Parteien geschwunden. So habe eine Partei früher auch einmal zugunsten eines besser qualifizierten Kandidaten aus einer andern Partei auf einen Sitz verzichtet. Die Unterdrucksetzung von obersten Richtern durch die Politik, wie vor einigen Jahren nach dem Bundesgerichtsurteil zur Einbürgerung durch SVP-Vertreter geschehen, bezeichnet der ehemalige Staatsanwalt als Skandal.

Dick Marty ist und bleibt ein origineller und innovativer Denker. Deshalb verwundert es nicht, dass der im Herbst abtretende Ständerat zum Schluss des Gesprächs die Föderalismusreform anspricht. In zwanzig Jahren, so meint er, könnte die Debatte zur Reduktion der Zahl der Kantone genauso alltäglich sein wie heute jene über Gemeindefusionen in seinem und einigen andern Kantonen. Man wird sehen.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/politik/schweiz/die_politik_ist_egoistischer_geworden_1.11575814.html